

# Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Oktobernummern . . . . .	89

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1915.

**Abonnementspreis** (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; anter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 31, Fernspr. Lützow 7724.**

**Alleinige Anzeigen-Aufnahme** der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch **Max Kirstein,** Berlin SW. 68, Markgrafstr. 59. Fernsprecher Amt Zentrum 10 608 u. 10 810.

**Everth & Mittelmann, Bankgeschäft,**  
Gegr. 1875. **BERLIN C. 19, Petriplatz 4,** Gegr. 1875.  
an der Gertraudenstrasse.

**Wir kaufen und verkaufen im freien Privatverkehr**  
sämtliche in- und ausländische Staatsanleihen, Pfandbriefe und Eisenbahn-Obligationen.

**Dienstbach & Moebius, Bankgeschäft.**  
**BERLIN W. 56, Oberwallstrasse 20.**  
Gegr. 1869 Tel. Zentr. 2005, 2994, 11385. Gegr. 1869

**An- und Verkauf von Wertpapieren.**  
**Vermögens-Verwaltungen. — Vermittlung von Hypotheken und Grundstücken.**

**Marcus Nelken & Sohn, Bankgeschäft.**  
Gegr. 1819. **BRESLAU ☞ BERLIN.** Gegr. 1819.

**An- und Verkauf von Wertpapieren im freien Privatverkehr.**

**An- und Verkauf von Wertpapieren im Privatverkehr!**

**Mosse & Sachs**

Bankgeschäft

Berlin NW. 7, Unter den Linden 56

Fernspr.: Zentrum 12450-12452. Telegramme: Samosbank

Filiale: Kurfürstendamm 193/194, im Hotel Cumberland.

Fernsprecher: Steinplatz 9034-9135.

**Stahlkammer mit Safenanlage.**

**Diabetylin**  
neuest., ärztlich bevorzugtes Mittel geg.  
**Zuckerkrankheit**  
i. Apothek. erhältlich. Prosp. kostenfr. d.  
**Diabetylin-Gesellschaft m.b.H.**  
Berlin - Steglitz 3.

Ich bin Käufer von deutschen Kreis- u.  
**Stadtanleihen**  
u. and. deutsch. Rentenwerten, ferne v.  
Pfandbriefen und Obligationen deutscher  
Hypothekenbanken zu künftigen Kursen,  
T.-A. Zehlen- **Max Oske,** Zehlendorf  
dorf 930 u. 922. Wannsee.

**WEIN - STUBEN - HUTH**  
WEINGROSSHANDLUNG  
**BERLIN W : POTSDAMER STR. 139**  
ECKE LINKSTRASSE, NAHE PLATZ  
DIE NEUEN RÄUME IM ERSTEN STOCK SIND ERÖFFNET

**SANATORIEN**

bietet der Anzeigentell der  
**ZUKUNFT**  
Gelegenheit zu wirksamer  
**Propaganda.**



Berlin, den 23. Oktober 1915.

## Oktoberrennen.

Der Götterfreund.

W eil er das Abenteuer am Kap Kara, bei Saloniki, nicht verantworten, den Landesleuten nicht vorgaukeln wollte, ein dort ausgeschicktes franko-britisches Corps könne, ohne die Mitwirkung griechischer oder rumänischer Truppen, die Serben aus dem Gedräng dreier feindlichen Heere retten, ist Herr Theophile Delcassé vom höchsten Sitz des Auswärtigen Amtes gestiegen. Der Machtgeber, Präsident der Republik, und die Kabinettsgenossen haben ihn nicht zärtlich gebeten, im Amt zu bleiben. Der regierende Voßtringer liebte ihn, er Herrn Poincaré, den Mann der politischen Sätze und des schönen, vor dem Spiegel eingeübten Gestus, niemals (deshalb zog Theophil in der stürmischen Malenzeit dieses Präsidiums den petrograder Voßhasterposten einem Ministerplatz vor); nur in dem Haggeheul des räudigen Tigers Clemenceau und in der Abwehr seiner Wuth wurden sie, immer wieder, vereint. Und die sozialistischen Minister Viviani, Millerand, Sembat, Guesde, denen der weiße Fgel nicht behagte, nahmen ihn nur in ihren Rahn auf, weil sie in der Noth der Republik einen Junstfundigen, einen in England, Rußland, Italien als vollgewichtig Geltenden haben mußten. Schon im Sommer hatte, während des Russenrückzuges, der Ministerpräsident Viviani (der seinen Vornamen René unter alle Erlasse schreibt und mit der heiter scheinenden Würde des alten guten Königs René thront) Besuchern, die ihm schrofne Worte Theophils meldeten, spöttelnd zugerufen: „Herr Delcassé ist schließlich doch nicht Frankreich!“ Ihm ist die

Trennung gewiß nicht schwer geworden. Delcassé's Anhang war in der Presse größer als in der Kammer der Abgeordneten und im Senat. Der kleine Mann war ja selbst Zeitungschreiber gewesen. Saß im schmalen Vorhöfchen der Heiligen Hallen, in denen Ranc und dessen Gefährten Gambetta's „La République Française“ redigirten, und fühlte sich begnadet, wenn ein in Ruhm Wachsender ihn, der dicht an der Eingangsthür hochte, huldvoll auf die Schulter schlug und mit dem Gruß ehrte: „Bon jour, petit!“ Im Gambettistenhaus fiel nur Kleinarbeit für ihn ab. Mittag's kletterte der arme Teufel in den Reporterkäfig des Bourbonenpalastes, um (nicht etwa für Ranc: nur für ein Provinzblättchen) über die Parlamentsstimmung berichten zu können. Sein Sehnen langt auf die Höhen der Politik. Er bietet sich einem Wahlbezirk an, könnte in die Stichwahl kommen, verzichtet aber, dem Gegner zu Gunst. Der stirbt bald: und Herr Delcassé heirathet die Witwe; wird Hausbesitzer und ein wohlhabender Mann. Von „maßvollen“ Wählern ins Hohehaus der Republik abgeordnet. Schon vier Jahre danach, als Dierzigjähriger, Unterstaatssekretär, ein paar Monate später gar Minister für die Kolonien. In diesem Amt ergräbelt er, was das Ueberseeereich der Republik braucht und über welche Austauschwerthe es verfügt. Da Herr Gabriel Hanotaux, weil ihn das Drehfußvolk haßt und weil er, der die Erobererzüge der Majore Montell (1895) und Marchand (1896) in den Sudan gewollt hat, das Staatsschiff in Zwist mit England steuert, nicht mehr haltbar ist, folgt ihm Herr Delcassé in die von Geheimniß umwitterten Räume am Quai D'Orsay. Sechsendvierzig: und Minister der Auswärtigen Angelegenheiten; auf dem Sitz der Richelieu und Talleyrand, Gramont und Decazes. Nicht wenig für den Anriß, dem Ranc (der, Zola zu stetem Uerger, als Hellsbringer Gepriesene) höchstens den „Schlußdienst“, Depeschenslidererei und Verständigung mit dem Umbrecher (metteur en pages) anvertraut hatte. Erste Klugheitsprobe: der Wechsel des Gesellschaftsklimas erwirkt weder Gehirnentzündung noch Erkältung der Haut. Seine Excellenz bleibt (oder scheint mindestens) bescheiden; glebt sich den Kameraden als den schlichten Mann von gestern. Nur gegen die Nichtsalsparlamentarier und Kammermächler, die, ohne Kenntniß und Ahnung, ins internationale Geschäft dreinschwagen, sträubt er manchmal die spitzen Borsten. Im Verkehr mit der Presse proht er niemals mit

Wohlstand und Amtsrang; zeigt er sich immer als den der Gilde zugehörigen guten, zu Auskunft, Rath, Hilfe bereiten netten Kerl. Noch, als er ausplaudern oder andeuten kann, was ihm beim Frühstück King Edward, im Elhston der Zar ins Ohr zu raunen geruht hat. „Un bon bougre“: nennt ihn die Schreiberschaaar. Und hat ihm die vernünftige Bescheidung bis in diesen Herbst hinein gedankt.

Juni 1898. Der diplomatische Verkehr zwischen England und Frankreich ist schwierig geworden. Trotzdem schon Sir Edward Grey, im März 1895, gesagt hat, jeden Versuch fremden Vordränges in den alten Egypteruban werde England, dessen Recht auf diese Provinzen längst bekannt sei, als eine unfreundliche Handlung auffassen, und trotzdem Lord Lansdowne, der dem stillen Idealisten ins Auswärtige Amt gefolgt ist, die Warnung in heftigerem Ton wiederholt hat, steht Major Marchand, als Kommissar für den Ober-Ubangi, dicht vor der Sudaneseinstadt Fashoda, wo ein von Frankreichs Vertreter in Abessinien, Herrn Lagarde, gerüstetes Corps sich ihm gesellen soll. Italien ist, seit der Niederlage bei Adua, weit vom Nil weggeschauert; will Frankreich nun Britanniens Herrschaft über das Nilthal bestreiten? General Kitchener wird mit einem Heer gegen Dongo'la, das Nest des auffässigen Mahdi, vorgeschickt; und das Parlament bewilligt die hohen Feldzugskosten, als der Versuch, sie der Dette Égyptienne aufzupacken, an dem Widerstand französischer Mitglieder und an dem Spruch des Gerichtshofes von Alexandria gescheitert ist. Frtz von Holstein kennt, aus Briefen seines Freundes Paul Hahfeldt, des Deutschen Botschafters in London, den Groll der Urmelanranrainer und möchte das schlechte Wetter im Pas de Calais zu einem Fang nützen, durch den der Lieblingwunsch seines Kaisers erfüllt, ein freundlicheres Verhältniß zu Frankreich gesichert würde. Der Botschafter Fürst Münster soll die Republik für ein neues Abkommen über Ostasien ködern und in einen Vertrag überreden, der den Kolonien des fast in den Rang eines englischen Lehnstaates gesunkenen Königreiches Portugal die Tazze des Britenlöwen abwehrt. Herr Hanotaux ließe sich vielleicht in einen Blausch über solche Versippungsmöglichkeit ein. Darf die eifige Tugend des Ministerpräsidenten Brisson sich dem Mann gesellen, auf den Salisbury scheel blickt, der mit Deutschland äugelt und allen Dreyfußleuten (im Februar war der Prozeß gegen Zola) ein Gräuel

ist, obwohl er sich in den Jahren des Jugendsturmes, am Tisch der Brüder Goncourt, als Gottlosen, also nicht der Priesterschaft Unterthanen, bekannt hat? Nein. Gabriel geht und Theophilos kommt. Vierzehn Tage danach ist Marchand in Fashoda; sechs Wochen später Ritcheur (der den Feldzug als Ingenieur geführt, sich selbst den Eisenstrang durch den Sudan gelegt, von Uadi Galsa bis an den Oberen Nil zwei Jahre gebraucht hat und deshalb ein träger Zauberer schien) in Karthum, der Hauptstadt des Sudan. Am Sedantag vernichtet er, bei Omdurman, den Schwarm des Mahdi; stößt von dort geschwind nach Fashoda vor und hat es am neunzehnten September eingeringt. Salisbury fordert den Abzug des Corps Marchand; und hört aus Courcel's, des Franzosenbotschafters, Mund die Frage, mit welchem Recht er im Namen Egyptens, das dem Sultan-Khalifen untersteht, rede und Ritcheur einen ägyptischen General nenne. Fruchiloser Eifer. Die Häupter der Republik, die in Nordafrika Algerien und Tunis besitzt, fügen sich in endgiltigen Verzicht auf die Nilländer und rufen, am vierten November, Marchand heim (den Ritcheur jetzt, als in der Franzosenfront Schwerverwundeten, wiedergesehen hat). Die Kolonialpartei knirscht; die nur auf Europens Wochenstube starrenden Politiker sind zufrieden. Am sechsten November antwortet ein weltächtiger Botschafter Frankreichs auf die Frage des italienischen Zunftbruders, ob die Erinnerung an den erzwungenen Rückzug aus dem Sudan nicht Gift in die Hoffnung auf franko-britische Eintracht träufeln werde: „Sicher nicht; da der Nilstreit nun geschlichtet ist, wird rasche Verständigung über alles noch Unausgeglichenes wahrscheinlich.“ Und am selben Tag spricht, zu dem geschelten Orientkenner Herrn Victor Bérard, Minister Delcassé: „Ich will nicht aus diesem Haus gehen, nicht von dem Stuhl, auf dem Sie mich hier, vor dem Schreibtisch, finden, aufstehen, ehe Frankreich und England in ungetrübte Eintracht zurückgekehrt sind, die dem Erdtheil unentbehrlich ist.“ Die Durchführung dieses Vorsatzes ist dem zähen Männlein gelungen.

Nicht immer auf glatt gewalzter Landstraße. Mancher Weg war ihm gesperrt; und dem Jhykus der Republik dräute, wie dem gen Korinth wandernden Götterlieblich Schillers, Mördergier. Noch im November läßt er den in London unbequem gewordenen Herrn De Courcel von dem Herrn Paul Cambon ablösen, der seit

seiner konstantinopler Botschafterleistung als Frankreichs stärkster Diplomat gilt. In der Französischen Handelskammer betont der Römmling kräftig seinen Willen zu unverschrämter Einigung mit Britanien (dessen damals noch rauhe und schlecht verummte Selbstucht Herr Delcassé, da er im Parlament den Fatschodazwist einscharren muß, mit so zager Schonung behandelt, daß er nur dünnen Beifall wirbt). Aus dem londoner Nebel funkelt das erste Wetterlicht nahender Gefahr. Dem mächtigen Kolonialminister Joseph Chamberlain wird eine Neigung zu Deutschland nachgesagt, mit dem er sich über Mozambique und, durch die berliner Unterhandlung seines Freundes Cecil Rhodes, über Portugals afrikanische Kolonien, die Eisenbahn- und Telegraphenlinie Kap-Rairo und Aehnliches verständigt habe; verständigen konnte, weil Frankreich die deutsche Anfühlung vom Juni 1898 nicht beachtet, Delcassé die Verbalnote Münsters, die Herr Hanotaux ihm hinterließ, nie beantwortet hat und England jetzt, wie diese Note vorausseh, im Transvaalkrieg (der im Oktober 1899 begonnen hat) über Mozambique und Lourenço-Marquez für seinen Nachschub selbstherrlich verfügt. Im November ist der Deutsche Kaiser mit dem Grafen Bülow Gast seiner Großmutter Victoria. Beide haben Gespräche mit den Staatsmännern Salisbury, Balfour, Chamberlain. Deuteten sie dem verwegenen Joseph, deutete er ihnen eine Bündnißmöglichkeit an? Am ersten Dezembertag spricht er in Leicester: „Das Gefühl, daß uns in Freundschaft mit den Vereinigten Staaten stimmt, muß uns auch in ein inniges Verhältniß zum Deutschen Reich bringen. Anglo-amerikanisches Einvernehmen ist ein wichtiges Friedenspfand; noch fester wäre aber der Weltfriede für die Zukunft geschützt, wenn ein neuer Dreibund den zwei angelsächsischen Zweigen auch den teutonischen verknüpfte.“ Frankreich horcht auf. Ein Germanenbündniß, dem Schweden wohl nicht lange fern bliebe, könnte den franko-russischen Pfanzweig zerstören. Die Narbe von Fatschoda brennt wieder. Oberst Marchand wird, jetzt erst, Volksheld; der Burenge sandte Leyds, gar der alte Ohm Krüger von den Parisern umjauchzt; die greise Queen auf allen Witzblättern, in allen beuglants mit Pöbelschimpf besudelt; die wölfische Bretonenwuth gegen Albion, la perfide, so ungestüm aufgepeitscht, daß der Fürst von Wales sich, fürs Erste, nicht mehr in die geliebte Hauptstadt seiner Freuden wagen darf.

In solchem Ungewitter hat Herr Delcassé einen schweren Stand. Er verstummt; bleibt aber stehen. Die Rede von Leicester weckt weder an der Spree noch an der Themse langwierigen Nachhall. Auch die Deutschen nehmen, hitziger noch als der handelsfüchtigste Franzos, für die Buren Partei; und wirbeln mit ihrem Gestampf und Gefuchtel den Staub auf, der sich über Wilhelms Depesche und Helferantrag an Krüger geschichtet hat. Das innere Verhältniß der Nordseevettern wird schlechter, als es seit dem Zank um die Elbherzogthümer je war. Der Franzosenfreund Lord Lansdowne tritt aus dem Kriegssamt in das Auswärtige über (wonoeh der mürrisch müde Salisbury sich nie zu schroffer Abkehr vom Land Bismarcks entschlossen hätte). Lord Rosebery, noch Liberalen-anwärter auf das Foreign Office, nennt Chamberlains Rede „ungeschickt“ und spöttelt, die dringlichen Bündnißangebote der regierenden Tories und Ueberläufer seien wohl in Washington und Berlin überhört worden. Bülow und Chamberlain aber straucheln in heftige Wortfehde, die von dem Novembergetändel nichts mehr ahnen läßt. Fühlt der Deutsche sich von einer Hoffnung enttäuscht, der Brite sich vor den Landsleuten, zum ersten Mal, ins Geflimmer unernsten Schwages geschoben? In seinem Buch über „Deutsche Politik“ hat Fürst Bülow gesagt: „Die Gefahr lag nah, daß einem mit England verbündeten Deutschland gegen Rußland die Rolle zufallen würde, die später Japan allein übernahm. Der Krieg gegen Deutschland wäre unter solchen Umständen in Rußland nicht unpopulär gewesen und mit dem nationalen Elan geführt worden, wie er dem Russen in der Vertheidigung seines heimatlichen Bodens eigen ist. Für Frankreich hätte der Bündnißfall vorgelegen und es hätte seinen Revanchekrieg unter nicht ungünstigen Bedingungen zu führen vermocht. Wir Deutsche hätten einen schweren Landkrieg auf zwei Fronten zu tragen gehabt, während England die leichtere Aufgabe zugefallen wäre, sein Kolonialreich ohne große Mühe weiter zu dehnen und von der Schwächung der Festlandsmächte zu profitiren. Endlich (und nicht zuletzt) hätten wir während einer kriegerischen Verwickelung auf dem Festland und geraume Zeit danach in keinem Fall Kraft, Mittel und Muße gefunden, den Aufbau unserer Kriegsstotte so zu fördern, wie wir es gefonnt haben.“ Ob die Verpflichtung, Britaniens Schwert gegen Rußland zu werden, nicht auch in engem Bündnißgurt ab-

zuwehren, ob der Aufbau einer England gefährdenden Schlachtflotte ersprießlicher war als die Weltrichtergemeinschaft des Meeresbeherrschers mit der gewaltigsten Landmacht, brauchen wir heute nicht zu erörtern. Daß die Gunst der Stunde verpaßt, keine der beiden Verbündungsmöglichkeiten genützt und so die Einung der von uns Abgestoßenen erleichtert, die Knüpfung neuen Dreibundes gefördert wurde, erkennt jeder Wache jetzt als einen Lotsenfehler.

Die Straße von Calais nach Dover ist wieder entnebelt: und Herr Delcassé säumt nicht, sie zu befahren. Die blutigen Schatten der Jungfrau von Orleans und Bonapartes schrecken ihn nicht; auch den Landsleuten will er sie aus dem Gedächtniß tilgen. Noch im Frühjahr 1899 hatte er den Vertrag unterzeichnet, der unter den Sudanstreit den Schlußstrich zog, Englands Recht auf das ganze Nilbecken anerkannte und Frankreichs mittelafrikanische Besitzgrenze um fünfzehn Grad weiter nach Westen zurückshob. Sechs Jahre bleibt er danach Minister: und hat in dieser nicht langen Frist die Entente Cordiale mit England, Italien, Spanien erlangt und die wichtigste, Britaniens mit Rußland, wirksamer als Herr Iswolskij selbst vorbereitet. Herzliche Verständigung, der kühle Wägung von Gewinn und Verlust vorangegangen war. Unsere Einigung, sagt Herr Paul Cambon in London, „ist ein Geschäftsabluß“. In Paris Herr Delcassé: „Wir dürfen uns des Stimmungswandels freuen, der den Abluß des anglo-französischen Vertrages ermöglicht hat und der noch vor kurzer Zeit unerreichbar schien. Doch die Erkenntniß, daß England und Frankreich sich selbst und einander durch Haber politisch und wirtschaftlich schwächen, ist so klar geworden, daß sie fortan die Beantwortung aller etwa zwischen den beiden Ländern noch auftauchenden Fragen bestimmen wird.“ Das gefährlichste Hinderniß auf Delcassés Weg wurde der von England angezettelte Japanerkrieg gegen Rußland. Sein größter Glückszufall: daß die nüchtern würdige Königin Victoria starb und Eduard endlich den Thron bestieg. Der spricht in der pariser Englischen Handelskammer: „Frankreich und Britanien sind die Vorkämpfer und Pioniere bürgerlicher Gesellschaft und friedlichen Fortschrittes. Auf der weiten Welt erblicke ich nirgends zwei andere Länder, die, um zu gedeihen, so deutlich auf einander angewiesen sind. Ihre Freundschaft noch fester einzuwurzeln, ist ein Ziel meines steten Mühens.“ Ihm (und dem

Zaren) paßt Theophilus in den Staatskram. Trotz dem fast zwerghaften Rumpf. Der bon bougre wird ein Liebling der Erdengötter.

Feind Deutschlands? So sah der geräuschos Fleißige, dem aller Schwulst und panache des Franzosen fehlt, während seines Ministerseptennates nicht aus. Auch Eduard, sein kluger, jedes Lebensdranges kundiger Patron, war uns nicht feind und wollte nicht Krieg. Da ich als Erster von der Absicht auf Einkesselung, Einkreisung des Deutschen Reiches sprach, als Erster auf das Verhältnis der Westmächte zu uns diese Wörter anwandte, muß ich wissen, welcher Sinn aus ihnen warnen sollte. Eduard fürchtete, das Reich des Neffen, mit dem er nie in Empfindenseinflang kam, wolle sich in Vorherrschaft über Europa reden, seine Flotte, der eine andere lohnende Aufgabe nicht erdenklich schien, und seine Macht über den Islam einst zum Vorstoß gegen Englands Seegewalt, gegen Egypten und Indien nützen; er kannte es, aus Widys, Hirschs, Cassels Berichten und aus hurtiger Beobachtung, gut genug, um zu ahnen, daß es zur Ausführung solchen Planes bald fähig, von den Heeren Frankreichs und Rußlands nicht zu hemmen sein werde, und erstrebte drum einen Staatenpool, eine kräftige Abwehrgemeinschaft, deren Dasein schon Deutschland einschüchtern, zum Verzicht auf ungestümen Vordrang zwingen könne. In den Grenzen von 1900 wollte der Einkreiser das Deutsche Reich halten (das darin, ohne Krieg, nach dreißig Jahren das reichste Land der Alten Welt geworden wäre); nicht es kleinern (was ja heute noch Briten, Russen, neun Zehntel aller Franzosen nicht ernstlich wollen); und vor dem Kriegswagniß hätte er, dessen kluger Blick den Sitz reizbarer Schwachheit am Leibe Britaniens erfühlt hatte, sich immer scheu gebückt. Er wollte Lebensversicherung, Schutz: und kam (auch, weil der Blutsgröhl gegen den ihm im Wesen urfremden Sohn Widys sein Handeln und mehr noch sein Reden färbte) in den Verdacht, Trug und Machtvernichtung zu wollen. Ungefähr eben so ist dem pariser Schützling geschehen. Herr Delcassé gehört zu den Franzosen, denen keine Gewalt des Himmels und der Erde je auszureden vermochte, was Gortschakow und später der Dänenhof des dritten Alexander ihnen eingeredet hatte: daß Deutschland nach der Gelegenheit lechze, noch einmal den Körper Frankreichs zu zerstückeln. Schon bevor der Pyrenäenbezirk Uriège ihn in die Kammer schickte, hatte er sich dem Wort Gam-

betas verlobt: „Unser Herz schlägt nicht für das Ideal blutiger Abenteuer, sondern für die Pflicht, Das, was von Frankreich geblieben ist, zu erhalten.“ Auch Theophil ersuchte nur Sicherheit, Versicherung gegen neue Vereinsamung, Ausstelterung Frankreichs; in meinem Gedächtniß hastet nicht ein Wort des Kleinen, das über die Vogesen hin winkte. Ihn hat Fritz von Holstein in den Geruch des Deutschenhassers gebracht. Der glaubte, mit Hanotaux und, unter Vermittelung Garbanapauls Hasfeldt, mit Courcel arbeiten zu können, wurde ärgerlich, als Beide gingen, und pfachte, als Delcassé die von Münster überreichte Verbalnote ohne Antwort ließ. Unhöflich war's; und der mißtrauischste aller Sterblichen stand auf der Ueberzeugung, daß dahinter der Wille zu Kränkung laure. Ich hab's nie geglaubt. Der Minister war in seinem Haus noch nicht heimisch, dicht vor der Fackelklemme, also Englands durchaus nicht gewiß: und sollte sich ohne jeglichen Grund die Berliner verfeinden? Er hatte sich den schlechten Verkehrssitten der Meinungsfarmer noch nicht ganz entwöhnt. „Unverlangte Manuskripte werden nicht zurückgesandt.“ Das da? Vielleicht hats Hanotaux noch erledigt; vielleicht war's nur diesem Günstling der Wilhelmstraße zugebacht. Sonst wird Münster ja mahnen. Dann ist Zeit, ihm zu antworten, Erkundung habe gelehrt, daß man in Lissabon von dem an die Spree gemeldeten Trachten Englands nichts wisse, an neuen Vertrag über Afrika nicht denke, der Gegenstand der gewünschten Aussprache also ungreifbar sei. Der geschulte Diplomat wäre diese Antwort schon deshalb nicht schuldig geblieben, weil sie die Möglichkeit bot, zu erhorchen, wohin der Frager eigentlich steure. Daß Delcassé stumm saß, schwellte Holsteins Zornader; galt ihm als Beweis bösen Sinnes und hochfahrender Geringschätzung. „Der Kerl will uns schneiden. Dem müssen wir auf die Finger passen.“

Im ersten Marokkojahr flackert die Erinnerung an den Taktfehler vom Sommer 1898 wieder auf. Fürst Bülow sagt in seinem Buch: „Dem französischen Minister des Auswärtigen, Delcassé, einem eben so begabten wie thatkräftigen Staatsmann, der aber, wo Deutschland in Frage kam, sich zu sehr von Gefühlsmomenten bestimmen ließ, schwebte der Gedanke vor, uns in Marokko vor ein fait accompli zu stellen. Er wußte, daß er damit unserem Ansehen in der Welt einen empfindlichen Stoß versetzen würde. Die Ignoranz der madrider Signatarmächte bei Abschluß des fran-

zöfisch-englischen Marokko-Abkommens bedeutete eine Brückierung des Deutschen Reiches. Ließen wir uns einmal ungestraft (soll heißen: ohne zu strafen) auf die Füße treten, so wäre dem ersten Versuch, uns schlecht zu behandeln, bald der zweite und dritte gefolgt.“ Den Liebenswürdigen, der diese Zeilen schrieb, hatte Holstein, wie er so gern und so gut that, „gründlich aufgeputzt“. Ich höre ihn. „Nun haben Sie wieder eine Folge Ihrer sanftmüthigen Weichheit, lieber Bülow! Für den frechen Kerl sind wir Lust. Hätten Sie nicht, als junger Staatssekretär, die Münsterpille 'runtergeschluckt, er würde jetzt wedeln. Lassen Sie sich aber die zweite Unverschämtheit gefallen, dann lachen die Expedienten Sie aus und der gräßliche Harden macht Sie zum Rinderspott. Mir kanns ja einerlei sein; aber Sie sind schief gewickelt, wenn Sie meinen, daß mit Ihrem Hammann allein ...“ Der Thalbestand war nicht, wie Holstein ihn dem Kanzler darstellte. Seit, 1880, Bismarck den zur Madrider Konferenz Bevollmächtigten verpflichtete, jeden französischen Antrag, ohne Ausnahme jeden, mit der deutschen Stimme zu stützen, durfte die Republik glauben, daß Deutschland sich selbst von Marokko enthalten und ihr lieber als den Briten die Schutzherrschaft über das Scherifenreich gönnen wolle. Die franko-britische Déclaration vom achten April 1904 (Marokko-Egypten) ist weder von England noch von Frankreich irgendeiner Signatarmacht vorgelegt worden (auch, zwei Jahre zuvor, das franko-italische Protokoll über Marokko und Tripolitantien nicht). Fünfzehn Tage vor der Veröffentlichung aber hat Delcassé sie dem Deutschen Botschafter gezeigt und erläutert (Fürst Radolin fand sie „durchaus natürlich und berechtigt“ und dankte dem Minister für den Vertrauensbeweis und die stets angenehme Form seines Verkehrs mit der Botschaft); dann Herrn Bihourd, den berliner Vertreter der Republik, ersucht, im Auswärtigen Amt zu wiederholen, daß Frankreich in Marokko jedes gültige Recht einer anderen Macht unter allen Umständen gewissenhaft achten werde. Und in den Neben, die der Kanzler am zwölften und am vierzehnten April, vier und sechs Tage nach der Verbreitung des Wortlautes, im Reichstag hielt, rügte er weder den Inhalt noch die Entstehung des Abkommens, wehrte lächelnd die Zumuthung ab, „Marokkos wegen vom Leder zu ziehen“, und deutete nicht mit einem Hauch an, daß Deutschland schlecht, ungebührlich, verächtlich behandelt

worden sei. (Im Reichstag: „In Marokko sind wir im Wesentlichen wirtschaftlich interessiert. Wir haben keinen Grund, zu fürchten, daß diese Interessen von irgendeiner Macht mißachtet oder verletzt werden könnten.“ Im Buch, neun Jahre später: „Wir hatten in Marokko bedeutende und zukunftreiche wirtschaftliche Interessen, die durch das französische Vorgehen schwer geschädigt wurden.“ *Sotüncht* Versümmtheit das Urtheil.) War, uns auf die Füße getreten“, dann von Lansdowne so derb wie von Delcassé. War Ansehensschmälerung gewollt worden, dann gegen uns nicht ärgere als gegen jede andere Signatarmacht des Madrider Vertrages.

Was danach kam, ist hier oft geschildert worden. Das uns Schädlichste war: der Schein, daß die russische Niederlage auf der Liauhalbinsel und bei Mufden unsere Politik gewandelt, zu offener Bedrohung Frankreichs ermuthigt habe. Zuvor hat, in den privaten und öffentlichen Worten Radolins, Richthofens, Bülow's, kein Laut verrathen, daß der Mangel offizieller Anzeige als „Brüskirung Deutschlands“ empfunden werde. Nun soll er unverzeihlicher Schimpf, nun soll Delcassé's Angebot, jedes „Mißverständnis“ durch Aufhellung und Aussprache zu entgiften, zu spät gekommen, auch in der Ceremonialform einer (von Bihourd überbrachten) Denkschrift belanglos sein. Nicht ein Zwiegespräch will Deutschland, sondern eine Konferenz. Eduard tröstet: „Den Versuch, Frankreich zu demüthigen, wird England nicht dulden.“ Minister Tittoni, eine Leuchte des Dreibundes, stiebt Funken nach Paris: „Wenn Ihr englische Hilfe habt, wagt Deutschland nicht, Euch anzugreifen; ein franko-britisches Schutzbündniß ist die sicherste Friedensbürgschaft.“ Dreimal wird es von Lansdowne (der fürchtete, die Jakobinerrepublik werde sich aus dem Schmolzwinkel an Deutschlands Seite schrecken lassen) angeboten; zweimal von Delcassé abgelehnt. Das dritte Angebot (Mobilmachung der Britenflotte und eines Heeres von hunderttausend Mann: Jaurès hats in seiner Zeitung „L'Humanité“ entseiert) plagt in die Tage, die der junge Spanierkönig in Paris verschwelgt und die Roms Warnruf vor deutschem Ueberfall der Regierung umflort. Schon hat Theophil gesagt: „Gilt die berliner Wuth meiner Person, dann fänstige ich sie gern durch meinen Rücktritt.“ Präsident Loubet, der ihn noch höher schätzt als der König und der Zar, seine Freunde Bourgeois, Brisson, Sarrien, die Botschafter Barrère und Cam-

bon haben ihn beschworen, im Amt auszuharren. Abgemacht. Zweiter Juniabend: Prunkvorstellung in der Comédie-Française. Während der Pause liest er dem Ministerpräsidenten Rouvier und den Kollegen Depeschen aus Rom und London vor. England ist jetzt sogar zur Unterzeichnung eines Vertrages (traité écrit) bereit, der seiner Wehrmacht, zu See und zu Land, die Pflicht zu Beistand gegen deutschen Angriff aufbürdet. Wenn Alfonso der Dreizehnte abgereist ist, soll Antwort nach Downingstreet blitzen. Noch heute aber, auf dem Umweg über Rom, Berlin beruhigt werden: weder sei nach Fezein Ultimatum noch an das algerische Corps ein Marschbefehl gegangen, sondern Frankreichs Vertreter beim Maghzen ermahnt worden, Vorsicht walten zu lassen und „zu stoppen“. Sechster Juni: Ministerrath. Dem stämmigen Geldmacher und Bankregenten Rouvier, der sich nie völlig vom Panamasklemm säubern konnte, war der unantastbare, selbstbewußt schweigsame Theophilus, der Licbling Edwards, Nikolais, Loubets, immer ein Gräuel gewesen. Dieses Mißgefühl hatte sich vertieft, seit der kleine Tugendproß Rouviers Bagdadbahnwünschen widersprochen, die Unvermeidlichkeit des russisch-japanischen Krieges nicht früh genug erkannt, den petersburger Meldungen geglaubt und dadurch den Ministerpräsidenten um Spekulantengewinn und, in der höchsten Finanzsicht, um den Prophetenruf gebracht hat. Der Knirps handelt, als gebe es keinen Premier; schweigt, als sei dem Inhaber dieses Amtes der Vorfall zuzutrauen, jedes Staatsgeheimniß im Börsensaal auszumünzen. Verschweigt gar, daß ihm Japans Botschafter Kurino eine Note überreicht hat, die sich heftig gegen den langen Aufenthalt der Russenflotte in indochinesischen Häfen wendet. Rouviers Südfranzosenblut brüllt auf; und ahnt, da der erste Zorn verrauht ist, die Gelegenheit, das unheimliche Vorkienthier, Loubets Spion im Cabinet, loszuwerden und sich selbst als den Retter des theuren Vaterlandes zu bestrahlen. Dazu ist nur nöthig, die Franzosen zu überzeugen, daß ihrer Republik eine Lebensgefahr drohe, die der seit sieben Jahren fast selbstherrlich schaltende Minister für internationale Politik verschuldet habe. Hat nicht Herr von Miquel, ein deutscher Botschaftsrath, dem Ministerpräsidenten erzählt, Fürst Bülow werde auf den Konferenzplan verzichten und sich in freundliche Zwiesprache bequemen, wenn er sicher sei, nicht den eiligen Theophil am Plaudertisch zu finden? Der spricht nun

(ungefähr): „Da das Staatsoberhaupt und andere Männer von Rang meinen Rücktritt der Republik schädlich finden, muß ich auf der Politik stehen, die Erfahrung mir befehlt. Deutschlands Drohgestus wird sich in Höflichkeit runden, wenn wir den von England angebotenen Schutzvertrag unterschrieben und, zugleich mit dem Tripolis-Protokol, das Italiens Neutralität bedingt, veröffentlicht haben. Bedenken Sie, daß Deutschland, dem Oesterreich-Ungarn nur für den Fall russischen Angriffs verbündet ist, den Krieg gegen die Westmächte allein führen müßte und seine Ostgrenze nicht ganz von Truppen entblößen könnte. Bleiben wir fest, dann siegt unser Recht; und das Sehnen, Frankreich zu demüthigen, wird kläglich vereitelt.“ Und wir hätten, schreit Rouvier, „morgen den Krieg. Fürst Donnersmark sagt es Jedem, der's hören will. Die Sozialistenpartei zehlt uns schon der Friedensgefährdung. Jaurès will interpelliren. Meine Hand soll verdorren, ehe sie den englischen Pakt unterschreibt!“ „Der, Herr Rouvier, tritt ja niemals in Kraft. König Eduard bürgt dafür, daß Berlin wider kräftig Entschlossene, nicht das Aeußerste wagt.“ Die Mehrheit ist für Rouvier. Nur im Schweigen ist Größe, lehrt Wignys Flügelwort. Der beinahe Vereinsamte hebt die Achseln, neigt stumm das Haupt; und geht: von dem Freunde Loubet den Abschied zu erbitten. Morighen Rouvier röstet sich an den Freudenfeuern der radikal Rothen. Nicht lange. Schon am nächsten Mittag bringt ihm, der geprahlt hat, die Konferenz sei nun Spul aus der vorigen Woche, Herr von Flotow eine Note, die noch einmal die Nothwendigkeit solcher Mächtetagung betont. Er sucht Ausflucht. Hört am zehnten Juni von Radolins Lippe: „Wenn Sie unseren Vorschlag ablehnen, finden Sie uns hinter dem Sultan von Marokko.“ (Trotzdem der Kaiser zu dem General De La Croix, den die Republik zur Hochzeit des Kronprinzen abgeordnet hat, am Siebenten sprach: „Er ist weg; jeßt hindere ich Euch nicht länger.“) Der arg enttäuschte Bankregent erwinselt aus London die Zusage, sich an den Inhalt des Vertrages, vor dem er schauderte, noch bis ans Ende der Algestraßzeit zu binden; und ist dem Deutschen Reich fortan feindlicher, als Delcassé in seinen finstersten Stunden gewesen war.

Der ist bei uns so laut und so grob geschimpft worden, daß er mit unholiderem Gefühl, als er ins Amt mitbrachte, ins Dunkel scheidet. Deutschlands Wille, heißt's auf dem ganzen Erdrund,

hat ihm die Laufbahn gesperrt, auf der er noch manches Ruhmreiß erstreiten konnte. Die Seele verknittert sich ihm wie das Antlitz. Schade. Er, den selbst der Patriotenbund nicht als feigen Deutschenknecht verdächtigen durfte, wäre der Mann gewesen, Europa von dem Vogesengeschwür zu befreien. Frankreichs Flamme der deutschen Wucht zu vermählen. Götterlieblich? Loubets Zeit war um, Fallières nicht sein Mann, Poincaré von ihm (der, als Marineminister, den Präsidenten und Puschdiplomaten wie einen Neuling von Mittelwuchs behandelte) noch unfreundlicher abgelehrt; Eduard starb ihm zu früh und Wilhelm, dem er, der ihm vielleicht gefallen hätte, traf ihn nirgends auf seinem Weg. (Als Herr Delcassé, im Januar 1914, aus Petrograd heimfuhr, besprach ich mit pariser Politikern die Ermöglichung solcher Bekanntschaft, die beiden Ländern fruchtbar werden konnte; schon aber war, nach der Armeemilliarde und dem Gezänk über die Fremdenlegion, Gewitterschwüle über dem Wasgenwald.) Sechs Jahre lang hat Theophil geduldig auf der Kammerbank gefessen; neuen Anhang gewonnen, Clemenceau vom Ministerplatz geschleucht und sich, als Ausschußvorsitzender, emsig ins Marinegeschäft eingearbeitet. Dessen Leiter war er in den Ministerien Monis, Caillaux, Poincaré; drückte den neuen Flottenplan durch. Am Zarenhof wollte er für regeren Wirtschaftsverkehr der befreundeten Reiche, für Heeresstärkung und raschen Ausbau der strategisch wichtigsten Bahnen, für Rumäniens Aufnahme in den latino-slawischen Bund wirken. Nach Nikolais Besuch in Konstanz, Sasonows Fahrt an die siebenbürgische Grenze, nach hündiger Abrede mit den Ministern Bark und Suchomlinow wähnt er Alles auf blankem Eis und spuet sich, der Mistton ledig zu werden, die ihn sonst wohl gar zwingen konnte, der Weisung irgendeines Doumergue nachzutölpeln oder im Zarenschloß, als ein waderer Dienstmann, im Schatten des Herrn Poincaré und des besternten Ministerpräsidenten zu stehen. Deren Wallfahrt ins Newahelligthum ist schon angefangt; höchste Zeit drum, daß der Selbstbewußte den Heimathwimpel hißt. Presse und Parlament, Kolonien und Marine, Diplomatie und Hofgekrübel hat er nun durchaus studirt. Gilt zu Haus aber, in der république des camarades, der überall doch die zu Führung tauglichen Männer fehlen, nicht als verwendbar. Dem Klänge der Radikalen und Sozialisten graut vor ihm. Seine Rückkehr

ins Auswärtige Amt könnte die Berliner Herausforderung dünken. Und der alte Wortwüstling Clemenceau lallt in jeder Woche mindestens einmal, nie habe die Republik auf hoher Wacht solchen Stämper gehabt. Woher die Tobsucht? Delcassé kam aus der Schule Gambettas, den Clemenceau, wie jeden Schöpferkopf und Thatmenschen, haßte; war weder in die Boulange noch, wie der kindisch eitle George auch, in den Sumpf des Panamisten Cornélius Herz abgerutscht; hatte Das gerade erlangt, wonach des Elgers Machthunger heulte; und dem Totfeind endlich den lange umlauerten Premierstuhl unter dem hageren Steiß weggezogen. Clemenceau war gegen Ferrys kluge Kolonialpolitik, ingrimmig gegen das Ruffenbündniß, eben so hitzig für enge Befreundung mit Britannien, wurde, als England hörig, von den Wählern geächtet: und mußte erleben, daß Eduard seiner berühmten Stichelzunge, seinem aus allen Literaturen getrüffeltem Wig den trockenen Theophil vorzog, der nie ein mot gemacht, doch den ungleich gezackten Willen dreier Weltreiche leis und fest in Triple-Entente gebunden hatte. So: und genug, den Kleinen anzuspeien. „Er wollte uns, 1905, ehe wir bereit waren, in Krieg gegen Deutschland zerrén“ (das der Herr Senator, der auf deutsche Hofbühnen zugelassene Stückschreiber Clemenceau niederträchtiger schmäht als ein im Krieg verworfener Zeitungsjunge). Er wollte nicht; und: war Frankreich jemals bereit? Noch jezt, nach einem Jahrzehnt ungeheurer Geldhingabe ans Heer, stöhnt es ja alltäglich: „Wir friedlichen Lämmer waren schußlos, als uns der Wolf aus dem Barbarenwald überfiel.“ Wohltn sind die Milliarden gesichert, da bis in den Kriegslenz neues Schwergeschütz nicht zu haben war und tausend poilus heute noch auf papierdünnen Sohlen, in rothen, um Bauch und Knöchel mit Fäbchen gebündelten Hosen herumlaufen? Herr Delcassé hat gewiß nicht am Trog schmarozt. Dessen „Genie“ hat der rüde Homme Enchaîné unter jeder Sonne verhöhnt. Sah es sogar noch aus der Rede qualmen, mit der Herr Viviani am zwölften Oktober die Kammermenagerie zu bändigen trachtete. An der aber hatte der von Uriège Abgeordnete nicht mehr mitgearbeitet; für die hätte er die Verantwortung nicht auf sich genommen. Drei Wochen nach dem Kriegsausbruch holten die von Deutschlands Vorsprung entsetzten Radiko-Sozialisten ihn ins Ministerium; ungern und der Noth nur gehorsam: weil sein an-

deres Kammermitglied das internationale Geschäft bis in die Winkel kannte und die Bundesgenossen nicht mehr mit Lehrlingen verhandeln wollten. Daß er damals, in sternloser Finsterniß, vor dem Aufgang der Marnesonne, statt auf besseres Wetter, auf die Wiebergeburt des Friedens zu warten, sich mit der Last belud, war immerhin muthig. (Acht Tage danach konnte unser Heer in Paris einziehen). Nun soll der Götterlieblich in die Wüste wandern; Frankreichs Sündenbock werden. In seinem Leben zum zweiten Mal.

Hat er diesmal verschuldet? Daß die Vierbundesdiplomatie nicht ohne Fehl war, habe ich vor acht Tagen gezeigt. Wer die Geschichte und Gemüthsart der Balkanvölker kennt, mußte wissen, daß sie der traurige Hingang des Gallipoli-Abenteuers (Churchill-Lugagneur) der Ehrfurcht vor den Großmächten des Westens entbinden werde. Rußlands Rückzug, nach tief fortwirkenden Erfolgen, hätte sie, denen das Zarenreich nicht ein ferner Fremdling ist, nur sacht aus dem Vertrauen gelockert. Daß England und Frankreich, die angestaunten Befreier und Schützer, wider die Türkei, die 1912 drei Balkanheeren weichen mußte, nichts Rechtes vermochten, schuf in Athen, Bukarest, Sofia eine neue Weltanschauung. Konnte Delcassé nicht die englische „Bulgaromanie“ hemmen, das Gefühlsbleibsel aus der Zeit abscheln, da Stambulows Staat die Südostschanze der Briten gegen die Russen war? Sie nicht überreden, nach blindem Haß nun auch blinde Liebe zu opfern und die Frist nicht an eine Unterhandlung zu verträdeln, deren Preis, wenn sie gelang, Griechen, Rumänen, Serben erbittern mußte? Hatte er als Marineminister übersehen, daß Bulgarien seine Verfassung slichte und einen Artikel 3 einsäumte, der den Ministern das Recht giebt, alle Staatsverträge, wenn die Sorge für die Landesicherheit dazu rät, der Sobranje zu verheimlichen? Seine Rechnung war einfach. „Die Walachen sind Wahlfranzosen und begehren Habsburgs Rumänenbezirke. Eleuterios Venizelos ist unser Mann und zwischen Adria und Schwarzem Meer das stärkste Hirn. Bulgarien bleibt, im schlimmsten Fall, nach der Belehnung mit Altserbien (das es Makedonien nennt), neutral; hebt unter keinen Umständen aber das Schwert gegen den Enkel des Zaren-Erlöfers.“ Allzu einfach? Wenn der Wille des weisichtigen Venizelos nicht, im Januar und im März, gelähmt worden wäre, hätte die Rechnung kein Loch gehabt; wäre Griechenland nach

Enos, Rumänien über die transsylvanischen Alpen marschirt, Konstantinopel gefallen, Ungarn überrannt, Rußland zu Ein- und Ausfuhr frei, Marmara und Schwarzes Meer ein Doppelbecken für anglo-französische Kriegsschiffe, die Vereinigung der Heere aus West und Ost mühelos möglich geworden. Diese Gelegenheit, seufzte der Kreter, lehrt uns niemals wieder. Bedachte seitdem aber kein Staatsmann oder Stratege des Vierbundes, nicht einer, die Nothwendigkeit, die Wardarbahn, die Linie von Saloniki nach Nisch und Rischnew, so auszubauen, daß sie Armeen, Geschütze, Train ungefährdet tragen kann, Rußlands letzte Zufluchtsader in Europa gegen Vandeneinbruch nicht nur, nein, auch gegen den Ansturm eines modernen Heeres zu sichern? Nicht einer. Dazu ist jetzt nicht mehr Muße. Das Stränglein, das sich, manchmal dicht an der bulgarischen Grenze, krumm nordwärts schlängelt, können zwei Duzend verwegener Komitatschi zerstückeln. Das wird von einer Brigade, mit allem Zubehör und Geschloßbedarf von heute, so verstopft, daß der Abschub auf den Kriegsschauplatz wohl eine Woche, den Zeitraum der Bibelweltshöpfung, füllen würde. Und was nützen zwei, drei Regimenter, selbst wenn sie schneller hingelangen als Fausts Schüler an der Weisheit Brüste, den armen serbischen Helden gegen Deutschlands, Oesterreich-Ungarns, Bulgariens Armeen? Den Plan, der ans Licht kam, hat Frau Henne erbrütet. Klein-Gallipoli; ohne Wasserdeloration.

Solchen Unfug schwindliger Gewissen wollte Herr Delcassé nicht mitmachen; nicht dem Mob dreier Weltreiche Etwas bieten, das den ungeheuren Kauffchilling, edles Männerblut, nicht mit dem winzigsten Werthzuwachs verzinst. Durch den Klemmer, an den auch sein inneres Auge sich gewöhnt hat, sah er wohl die Stätten seiner Paragraphe Siege: Rom und Madrid, London und Petrograd, Fez und Kairo, den ausgespülten Rabysenstrand und Libyens Wüste. Welche Ernte reift aus all den mit Tinte gedüngten Schollen dem Vaterland, dem Rancs Scheerenlehrling den Auszug aller feinen Kräfte geweiht hat? „Bon jour, petit!“ Ein deutsches Heer am Bosporus; vor ihm Odessa und die Krim, der von Lesseps erfundene, von Britenbusiness ausgebeutete Kanal, Egypten, Marchands Etappenstraße, Kleinasien und, wenn Persien, morgen wohl schon, die anglo-russische Zwielherrschaft abgeschüttelt hat, Afghanistan, Indien . . . Herr Vibiani hat das Wort. „Der Kraftauf-

wand, der das heroische Serbenland erretten soll, muß so gewaltig sein wie die Anstrengung unserer Feinde, die, weil sie im Westen unterliegen, im Osten auf ihrem Wege gehemmt sind, versuchen, auf einer neuen Front, mit Bulgariens Beistand, den Erfolg an sich zu reißen, der ihnen in Frankreich und in Rußland fortan unerreikbaar ist.\* So gaukelt's weiter; ohne Wirkung, sogar ohne „Effekt“. Umwölkte Blicke im Saal. Reglos ruhen die Hände. Nicht einmal der vernügte Kniff, fadenscheinige Stellen mit Joffres Namen zu polstern, wird noch gelöhnt. „Gerade die Sätze, die Zustimmung herauslocken sollten, versteinten die Horscherschaft. Sie hörte nur, was sie schon wußte. Nicht eine neue Antwort auf all die Fragen, die aus der Volksleidenschaft aufsteigen. Die Kälte der Kammer war nur zu begreiflich.“ Genosse Rouanet hat im Parteiblatt „L'Humanité“ dieses Urtheil gefällt. Der gute René! Jetzt leitet er das internationale Geschäft. Für den Entschluß, Ost und Südost sich selbst zu überlassen und alles Mark an den Weststeg zu setzen, der auch Serbien befreien, auch Rußlands Uthem entnebeln müßte, wäre Delcassé, wenn's, nach unsühnbarer Versäumnis, sein müßte, zu haben gewesen. Nicht für albernen Trug, der den in hartem Dienst erarbeiteten Ruf schänden, den Ernstern ins Schellenkleid des vor Pöbel dienenden Schalkes zwängen würde. Er ist krank, ohne Amt, ohne Hoffnung auf Frühjahrssaat in die vom Feind verengte, ihrer Industriekraft beraubte Heimath; der Sohn gefangen, gröblicher Ungebühr wegen zu achtzehn Kerkermonaten verurtheilt. Dennoch: er war nicht Minister, als dieser Krieg wurde; und ist von der Zinne gestiegen, weil er nicht bleiben, nicht Frankreich plump belügen durfte. Liebling der Götter?

### Zügelt die Freude!

Noch wird, als Lösung für Alle, verkündet: Kampf auf Leben und Tod. An die Liberalen der Grafschaft Fife schreibt Premierminister Asquith, nie habe in Großbritannien, seit Pflicht es zu den Waffen rief, der Entschluß geschwankt, erst nach dem Sieg sie niederzulegen. „Nie wird die Größe der zu bringenden Opfer, nie eine zeitlich begrenzte Schwierigkeit diesen Entschluß auch nur eine Minute lang erschüttern.“ An den Munition-Ausschuß des Parlamentes schreiben die Arbeiter, die mit dem Unterstaatssekretär Bruce (aus dem Ministerium des Inneren) die Fronten

in Flandern und Frankreich besucht haben, die Entscheidung hänge an der Gewißheit, über ungeheure Geschossmengen zu verfügen; deshalb sei jede Hemmung der Industriearbeit zu verdammen und jeder Arbeiter, ohne Ausnahme, verpflichtet, für die nationale Sache seine ganze Kraft einzusetzen. „Uns fehlen die Worte, die richtig aussprächen, mit welcher Bewunderung wir auf den Geist und auf die Leistung unserer Soldaten blicken. Von unserer Reise bringen wir den gebieterischen Wunsch heim, alle Kräfte zur Sicherung überreicher Geschosslieferung aufzubieten, die der heldischen Anstrengung unserer Kämpfer den Erfolg bescheren muß.“ Die Vertreter aller mit der Herstellung von Waffen und Munition beschäftigten Gewerbe haben den Bericht an den Parlamentsausschuß unterschrieben. Die Dritte Verkündung der zweiten Oktoberwoche stand, unter dem Titel „Wir werden siegen“, im „Temps“. „Die Enttäuschung, die wir im Balkan erleben, trübt nicht im Geringsten die Seele unseres Volkes und kränkt nicht mit dem kleinsten Zweifel ihren Entschluß an, den Krieg bis an das Ende zu führen, das die Logik fordert. Einmüthiger als je zuvor befiehlt die Oeffentliche Meinung, deren Vertrauen auf den Sieg des Vierbundes nicht wankt, daß alles Nothwendige geschehe und kein unvermeidliches Opfer gescheut noch verzaudert werde. Nur in Gesichtszelten, deren Betrachtung uns im Tiefsten ergreift, ward so feste Seelenstimmung Ereigniß. Vor der schlichten Helle des Bildes zerrinnt die häßliche Mär von Frankreichs Verfall. Wir galten als leichtfertige, als unbekümmert von den wichtigsten Fragen des nationalen Lebens, wir schwärzten selbst unser Thun und Politikerleidenschaft schuf Haß und klaffenden Spalt. Das ist, Alles, geschwunden, da, in der Stunde der Gefahr, Pflichtbewußtsein die edelsten Kräfte der Rasse in neues Leben erweckte. Das Recht kann nicht sterben; die Liebe zur Freiheit nie aus den Menschenherzen weichen. Aus dieser Gewißheit erwächst unser Wille zum Sieg. Unser Gestus wird das Schicksal Europas gestalten und die Zukunft der Völker so sein, wie sie unter den Waffen unserer Krieger wird. Im Angesicht eines Feindes, der sich vierzig Jahre lang auf den Krieg vorbereitet hat und uns zwar überrumpeln, doch nicht überwältigen konnte, empfinden wir deutlich, daß jede Ermattung Verbrechen, jede Nachgiebigkeit Abdankung wäre. Der uralte Kriegsruf, Sieg oder Tod' ist heute eine Wirklichkeit, über die selbst unsere Kinder sich nicht täuschen. Alle

Kriege, die vor diesem Krieg waren, gestatteten politische Schlichtung, die, mehr oder minder aufrichtig, nach dem Kampf die Volkskräfte einander wieder versöhnte. Jergendwie Aehnliches ist undenkbar, wenn sich, wie diesmal, darum handelt, die Menschheit vor dem Zugriff heutesüchtiger Völker zu retten, die allein in der Staatengesellschaft zu herrschen begehren. Weil wir nicht sterben wollen, weil all unser Enthusiasmus, unsere ganze Lebenslust sich an diesem Kampf, dessen Preis wir kennen, entflammt: deshalb sind wir unbeugsam entschlossen, ihn bis ans Ende zu führen. Keine Ueberraschung, auf militärischem oder diplomatischem Gebiet, kann uns in Zweifel oder Zaudern reizen. Wir wiegen uns nicht in die Hoffnung, daß der Feind schon erschöpft sei, kümmern uns nicht um die Frage, ob er zu ermüden beginnt, Gewissensbiß spürt oder durch Doppelzüngigkeit neue Mitschuldige wirbt. Wir wissen, daß wir ihn niederwerfen müssen und daß, um ihn sicher niederwerfen zu können, unsere Ausdauer länger als seine währen muß. Wir sind unserer Ausdauer gewiß; sind, nach der geleisteten, zu neuer Anstrengung fähig, zu jedem noch nöthigen Opfer bereit. Was der Sieg, an Zeit und an Blut, fordert, werden wir hingeben. Aber wir werden siegen.“ Und über welche Schänder hehrsten Menschheitgutes! Horchet noch auf die Stimme des Chronos-Temps! „Die Erfindungskraft der Deutschen ist verblüffend. Eine Telegraphenagentur hat gemeldet, daß die Offiziere des Kaisers türkische Truppen im Thal von Samaria exerziren lassen und auf Golgatha einen Schießstand eingerichtet haben. Wo einst das gewaltigste Drama der Menschheitsgeschichte, das Millionen heute noch im Herzen heiligste, sich vollendet hat, wo der Menschensohn von der Erde schied und ein Weltgeschick wurde, geben die Teutonen geknechteten Türken Instruktionsstunde; Golgatha ist für einen Schießstand gerade gut genug. Da haben wir unterwässernten Germanismus und vollkommene ‚Kultur‘. Selbst der frommem Empfinden Ferne steht erschüttert vor solchem aus Unverstand und Selbstverhimmelung geborenen Rhythmus. Der Gedanke, der Schönheit und Größe schafft, die Geberde beseelt und zum Ausdruck reinsten Herzenssehnsens läutert, ist diesen Leuten unbekannt. Stille Kraft taugt ihnen nur, wenn sie zur Stillung von Bier und Ehrgeiz mitwirken kann, also greifbaren Nutzen bringt; sonst ist sie verächtliche Schwachheit. Der Türkenphanta-

sie sagt Golgatha nichts; der Berg ist das Sinnbild einer vom Islam befeindeten Civilisation. Also darf der Deutsche mit ihm wie mit jedem Erdwinkel schalten. Eine Zufallsbildung des Geländes, die zu einem bestimmten Zweck nützlich verwendbar ist. Das Deutschland Wilhelms des Zweiten rühmt sich, alle Religionen zu schützen, jede da, wo sie ihm dienen kann. Sein ‚alter Gott‘ behauptet, über allen Christenbekenntnissen, aber auch über Juden und Mohammedanern zu walten. Und sicher wird im dunkelsten Afrika der Germane den Nomadenvölkern einreden, daß auch die von grober Hand geschnitzten Götzenbilder, die Einfalt in Urwäldern anbetet, den Deuschengott darstellen. Warum sollen es die Wilden nicht glauben? Man braucht ihnen ja nur ein Standbild Hindenburgs zu zeigen, das von deutscher Inbrunst mit Nägeln gespickt worden ist.“ (Und vor der Victoria von 1870 ragt.)

In dem selben Blatt spricht Herr Charpentier grimmig über die „Germanolatrie in der philologischen Wissenschaft“. Auch ein gelehrter Herr. Er citirt Goethes Wort über die Mitarbeiter an der Zeitschrift „Le Globe“ (1826): „Sie sind Leute von Welt, heiter, klar, kühn bis zum höchsten Grad, doch in ihrem Tadel fein und höflich. Unsere deutschen Gelehrten meinen immer, daß sie Den hassen müssen, der nicht so denkt wie sie.“ Schon damals, sagt Herr Charpentier, „sah Goethe in den deutschen Denkern, was sie von Tag zu Tag mehr werden sollten: hochmüthige Doktrinäre, die von Jedermann den Glauben an die Ueberlegenheit ihres nationalen und, insbesondere, persönlichen Genies heischten. Der Ueberlegenheit gebührt die Vorherrschaft, die sich Gehorsam erzwingen kann. Jrgendwer begehrt Freiheit? Ein Sünder; weigert sich, die Wahrheit der Grundsätze und Thatsachen zu erkennen. Zorn, Haß, Strafe, Vernichtung solchem Rebellen! So sieht das Dogma, so die Sittenlehre aus. Daß diese Germanolatrie entstehen und lange gedeihen konnte, wird durch das Wesen der Rasse nicht völlig erklärt. Denn sind die Deutschen germanischen Ursprunges, so die Preußen nur wendo-slawisches Mischlingvolk. Leider haben andere Völker diesen Stammeshochmuth begünstigt; und wir, Franzosen, waren die Hauptschuldigen, ehe wir die Hauptopfer wurden. Wie viele unter uns haben gesagt, Frankreich sei der deutschen Philologie Dank schuldig! Nur der nicht gründlich Gebildete kann aber leugnen, daß die deutsche Gelehrsamkeit kleinlich ist, Winziges und Be-

deutendes mit gleicher Geduld wägt und erörtert und sehr oft pomphaft ausstellt, was zuvor Andere erdacht oder entdeckt haben. Ein Beispiel bietet uns die berühmte ‚Historische Schule‘, deren Begründer Wolf 1785 war und die durch das ganze neunzehnte Jahrhundert fortwährte. Ihr Wissen war ungeheuer; ihr Hauptrecht auf Ruhm sah sie in der Thatsache, daß sie entdeckt und erwiesen habe, die Philologie müsse, als die Wissenschaft vom geistigen Leben der Völker, Geschichte, Mythologie, Grammatik, Literatur, Archäologie, Palaeographie, Epigraphie und alles Verwandte umfassen. Diese Schule zeigte uns Gottfried Hermann, Niebuhr, Welcker, Boeckh, Bopp, Otfried Müller, Curtius, Mommsen, Herzberg und hundert Andere. Aber zweihundert Jahre vor ihrer Gründung hatte, im sechzehnten Jahrhundert und in der ganzen Zeit der Renaissance, Frankreich seine ruhmreiche Polyhistorische Schule; sie formte und entwickelte schon die Auffassung, die Spätere ausbeuten sollten. Boeckh selbst hat geschrieben: ‚Die Werke der französischen Periode bleiben für alle Zeit ein wahrer thesaurus eruditionis.‘ Wir, Franzosen, habens nur vergessen und die Allwissenheit der Nebenbuhler gepriesen. Wer wagt heute, in unseren Schulen zu lehren, daß Cujas, der 1590 starb, das Römische Recht richtiger deutete, als Mommsen 1858 in Berlin vermochte? Unser achtzehntes Jahrhundert hatte einen Mann, dessen philologisches Wissen fast größer war, als ein Menschenhirn bergen zu können scheint. Er wurde 1698 geboren und durchschritt in langem Leben alle Bezirke der Gelehrsamkeit. Besser als irgendwer nach ihm kannte er die Denkmale unserer alten Literatur. Aus Bleibseln ehrwürdiger Handschriften schuf er, in dreizehn Bänden, ein Wörterbuch der französischen Alterthümer und schrieb noch hundert andere Bücher. Er hieß La Curne de Sainte-Palaye. Stellet Euch vor: dieses Wörterbuch, ein Denkmal unserer Philologie, und diese hundert Bände sind aus dem Staub der Oeffentlichen Bibliotheken noch nicht ans Licht gelangt! Wenn Sainte-Palaye ein Deutscher gewesen, für Deutsche geschrieben hätte, dann gäbe es von seinem im edelsten Sinn kolossalen Werk drüben längst eine Nationalausgabe. Unser Gewissen darf nie vergessen, daß wir uns selbst zu gering geschätzt haben. Wie oft ist uns im Forschen klar geworden, daß gefeierte Entdeckungen deutscher Philologen nur als geschickte Ausbeutung französischer Grundsätze und Voraussetzungen zu werthen waren! Nehmen

wir den Fall Niebuhr, weil er typisch ist. Niebuhrs Weltruhm, als des Schreibers altrömischer Geschichte, kommt aus der Thatsache, daß er eine vor ihm entstandene Hypothese zu entwickeln und geschäftig zu verbreiten wußte. Die Urzeiten der Ewigen Stadt sind unbekannt. Der Bericht, den die Historiker darüber gaben, stammte, sagt Niebuhr, aus epischen Gedichten, die verschwanden, den Römern fremd waren, deren Bruchstücke aber in den Legenden des Titus Livius zu erkennen sind. Um diese Hypothese zu begründen, schrieb Niebuhr seine Römische Geschichte, deren erster Band 1811 veröffentlicht wurde. Alldeutschland kündete den Ruhm des Mannes, der das große Rom zum zweiten Mal geschaffen habe. Der Widerhall dieser Huldigung tönte durchs ganze neunzehnte Jahrhundert hin und auch wir klatschten laut Beifall. Erst als dem Fünften in einer Reihe aber gebührt Niebuhr das Verdienst, die Wahrheit, daß die Wahrheit unsindbar ist, erwiesen zu haben. Der Holländer Woorbroef, genannt Bengonius, hat 1685, De Pouilly, Bennfort (1738), Charles Levesque (1807) den Gedanken ausgesprochen, den Niebuhr vertieft und aus dem er den Sockel seines Ruhmes machte. Lobet immerhin also Niebuhr, Mommsen, Schweyler, Drumann und Andere; schärfet Euch aber ein, daß alle fremden Römergeschichten stolz das großartige Werk von Victor Duruy überragt, der, leider, nur unser Landsmann war. Das helle Licht der Thatsachen weist in das Bewußtsein unseres Werthes zurück. Auf dem Gebiet der Philologie war Frankreich der Führer. Die unvergleichlichen Werke unserer Ahnen trogen den Barbarenwaffen, dem Hochmuth deutscher Zunftgenossen, dem Zahn der Zeit und überdauern sogar den Andank mancher Franzosen.“ Der Mann hat Allerlei gelernt; ahnt aber nicht, was gerade der Deutsche durch Schweifung und Nühung der Gedanken, die sonst zersplittert, verrostet, stumpf geworden wären, dem Menschheitthort gerettet hat. Nicht auch geschaffen? Mag er an ragenden Urgedanken ärmer gewesen sein als ein Nachbar: was sein geworden war, trug nicht ihm allein Frucht.

Der auch in Deutschland geachtete Historiker Herr Ernest Lavisse, der, neben dem General Pau, dem Franzosenbund (Ligue Française) vorsteht, veröffentlicht im „Temps“ einen Aufsatz über „den Frieden, den Deutschland machen möchte“. Frankreich, sagt er sei besser gerüstet und nicht weniger zuversichtlich als in irgend-<sup>1</sup> einer früheren Stunde des Krieges und die begonnene Offensive

gestatte die herrlichste Hoffnung; auch der Feind aber, dem freilich die Urkraft und manche Wahnvorstellung geschwunden sei, bleibe stark und entschlossen. Deshalb müsse Frankreich sich in Geduld fassen und in den Gedanken an lange Kriegsdauer gewöhnen. Das werde durch die Betrachtung der Pläne erleichtert, die Deutschland für den Tag des Friedensschlusses nähere. Dem Franzosenbund müsse man dankbar dafür sein, daß er die Denkschriften verbreite, die von Verbänden und Gruppen an den Kanzler des Deutschen Reiches gerichtet, in Frankreich aber noch nicht so aufmerksam geprüft worden sind, wie sie verdienen. Nur eine davon sei leidlich verständig (also undeutsch und belanglos); ihr Wortlaut:

„Deutschland ist in den Krieg nicht mit der Absicht auf Eroberung gegangen, sondern zur Erhaltung seines von der feindlichen Koalition bedrohten Daseins, seiner nationalen Einheit und seiner fortschreitenden Entwicklung. Nur, was diesen Zielen dient, darf Deutschland auch bei einem Friedensschluß verfolgen. Eingaben, welche Eurer Excellenz zugegangen sind, verstoßen gegen diese Ziele. Wir halten es daher für unsere Pflicht, diesen Bestrebungen mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten und offen auszusprechen, daß wir in deren Verwirklichung einen folgenschweren politischen Fehler und nicht eine Stärkung, sondern eine verhängnißvolle Schwächung des Deutschen Reiches sehen würden. In rein sachlicher Erwägung bekennen wir uns zu dem Grundsatz, daß die Einverleibung oder Angliederung politisch selbständiger und an Selbständigkeit gewöhnter Völker zu verwerfen ist. Das Deutsche Reich ist hervorgegangen aus dem Gedanken der nationalen Einheit, der nationalen Zusammengehörigkeit. Es hat national fremde Elemente nur langsam und noch unvollkommen mit sich verschmolzen; und wir wollen uns weder durch Ereignisse noch durch Personen noch durch leicht erzeugbare Stimmungen dazu drängen lassen, die leitenden Grundlinien der Reichserschöpfung aufzugeben und zu verändern und den Charakter des Nationalstaates zu zerstören. Es ist ganz selbstverständlich, daß die von uns nach Maßgabe unserer Friedensbedingungen zu räumenden Gebiete nicht zu einem Bollwerk für unsere Gegner werden dürfen; daß kein Rival Deutschlands sich dort festsetzen darf. Die Möglichkeit darf nicht bestehen, daß feindselige Gefühle der Bewohner sich in feindliche Handlungen umsetzen, die den Frieden und die Sicherheit unserer Grenzen bedrohen könnten. Solchen Gefahren kann vor-

gebeugt werden; und wir vertrauen darauf, daß es gelingen wird, geeignete und wirksame Mittel auszuwählen und zu verwirklichen. Dazu vermögen wir aber wiederum solche Mittel nicht zu rechnen, die uns auf Umwegen schließlich doch zur Annerxion hinleiten würden. Wir Alle sind, mit dem ganzen Volk, fest überzeugt, daß dieser Krieg mit einem vollen Sieg Deutschlands enden wird. Nach so bewunderungswürdigen Heldenthaten, nach so unendlichen Opfern und Mühen, nach so viel Ruhm und nach so viel still und mit Seelengröße getragenen Leid wird das deutsche Volk einen Siegespreis beanspruchen dürfen, der (so viel Das überhaupt möglich ist) Dem, was es hingegeben hat, entspricht. Der höchste Siegespreis wird immer in der stolz errungenen Gewißheit bestehen, daß Deutschland auch eine Welt von Feinden nicht zu fürchten braucht, und in dem beispielelosen Kraftbeweis, den unser Volk den anderen Völkern der Erde und den kommenden Generationen gegeben hat. Das deutsche Volk kann aber nur einen Frieden schließen, der den strategischen Bedürfnissen, den politischen und wirtschaftlichen Interessen des Landes und der ungehemmten Bethätigung seiner Kraft und seines Unternehmungsgelstes in der Heimath und auf dem freien Meer gesicherte Grundlagen giebt. Wir hegen das Vertrauen, daß es Eurer Excellenz mit den verfassungsmäßig berufenen Instanzen gelingen wird, unbeirrt, zu gegebener Zeit, auf der Höhe unserer militärischen Erfolge einen solchen Frieden zu schaffen.“ Die Unklarheit des Zieles, die Kluft zwischen den ersten und den letzten Sätzen erwähnt Herr Lavisse natürlich nicht. Er meint, die Zahl der halbwegs Verständigen sei sehr klein und dieses Häuflein werde von den Alldeutschen bespien, denen gelungen sei, die Leitung der deutschen Politik an sich zu reißen und mit ihrem Haß, ihrer Gier die Menge anzustecken. Davon zeuge die Denkschrift sechs großer gewerblichen und agrarischen Verbände. Schaudert!

„Die nothwendige Weitung des deutschen Landwirtschaftsgebietes werde einen neuen Industrieaufschwung ermöglichen. Weil Deutschland mehr Eisenerz und mehr Rohle brauche und diese Stoffe in den Bezirken von Briey, Meurthe-et-Moselle, Nord, Pas-de-Calais und in Belgien zu finden seien, ‚deshalb‘ müsse es sich diese Bezirke eingliedern. Allen großen und mittleren Betrieben sei, in Ackerbau und Gewerbe, auf Frankreichs, Rußlands, Belgiens Boden, das Besitzrecht zu nehmen und von den besiegten Staaten eine angemessene Entschädigung zu gewähren. Ueber den

seelenruhigen Kynismus der Begründung dürften wir staunen, wenn er uns nicht schon bekannt wäre. Genau so philosophiren Räuber, die nach ihrer Willkür leben, selbst bestimmen wollen, was sie, für Nothdurft und Behagen, brauchen, und gegen unbequeme, also verwerfliche Gesetze stolz die Waffen des Räubers und Mörders anwenden. Daß auch ‚christliche‘ Verbände und ein theologischer Hochschullehrer solche Denkschriften unterzeichnet haben, darf der nicht übersehen, der sich an die Aufgabe macht, von dem germanischen Christenthum und der Seele des wilhelminischen ‚alten Gottes‘ den Schleier zu ziehen. Rußland soll zurückgeworfen, den Briten die Seeherrschaft, uns die Kolonialmacht geraubt, Belgien einfach ins Deutsche Reich eingefügt werden, unsere Heimath alles Gebiet bis an die Somme nebst dem nöthigen Hinterland und im Osten die Hauptfestungen, besonders Verdun und Belfort, verlieren: weil sie ‚Deutschland bedrohen‘. Vor solchen Sätzen steht man starr; glaubt, Tollhäusler zu hören. Die deutschen Festungen, strategischen Linien, Gewaltmittelhäufungen bedrohen unsere Grenze nicht; Toul, Verdun, Belfort aber bedrohen Deutschland. Schön; die Deutschen mögen zu uns reden, wie in der Fabel der Wolf zum Lamm spricht. Daß wir nicht Lämmer sind, haben wir ihnen bewiesen. Trotzdem wollen sie uns im Osten die Bezirke der Ardennen, der Maas, Meurthe-et-Moselle, der Vogesen, den Kreis von Belfort nehmen und eine Geldsumme abzwängen, deren Höhe sie noch nicht anzudeuten wagen, die in Deutschland aber auf zwanzig, dreißig, sogar auf vierzig Millionen beziffert wird. Daß diese Denkschriften übersetzt wurden, ist für uns ein Glückszufall. Auch bei uns leben Leute, die sich in die Süße ruhigen Lebens zurücksehnen und hoffen, ein annehmbarer Friede werde bald möglich sein. So harmlose Gemüther werden von ihrem Wahn nun gründlich enttäuscht. Was uns angedroht wird, bedeutet, daß nach dem Friedensschluß von kleiner Einkunft die Hälfte, von größerer zwei Drittel oder drei Viertel an den Fiskus abzugeben wären. Und wie den Zins der Staatsrente, den Alterssold zahlen und die heilige Pflicht gegen Invaliden und gegen die Familien der Gefallenen erfüllen? Wovon die zerstörten Dörfer und Städte wieder aufbauen, dem Gewerbe in neue Blüthe, den Arbeitern in Lebensunterhalt helfen? Deutschlands Sieg wäre für die Besiegten der Bankerot, das unheilbare Massenelend. Und oben-drein: die tiefste Schmach. Das Kolonialreich, auf das wir, weiß

mit dem Blut unserer Krieger erobert, vom Geist unserer Verwalter organisiert und den Eingeborenen zu einer echten Mutter gemacht wurde, mit Recht stolz sind, sollen wir verlieren und in Europa von Maas und Somme begrenzt werden, den Flüssen, die uns 843, als die Enkel das Reich Karls des Großen theilten, als Grenzen gegeben wurden! Bis an die Somme und an die Maas zurückweichen, hieße: um tausendzweihundsebenzig Jahre zurückweichen. Und dieses verstümmelte, erschöpfte Frankreich würde, mit leeren Adern, sein erbärmliches Lebensbleibsel unter der Oberhoheit Deutschlands hinschleppen, das sich anmaßt, es arbeiten, es 'denken' zu lehren. Wir wären dem Kaiser tributpflichtig; wir, Frankreich, wären dem Kaiser nicht nur unterthan, sondern hörig! Dünkt irgendeinen Franzosen, im Vergleich mit solcher Zukunft, nicht selbst der Tod sehr süß? Doch wir werden nicht sterben. Denn Deutschland wird nicht siegen. Wohl ist es noch sehr stark und Größenwahn mehrt die Wucht seines Dranges; hat es aber auch in Forderungen getrieben, deren Erfüllung einer zehnmal stärkeren Macht unerlangbar wäre. Deutschland hat Siege zu verzeichnen und kann neue erringen; seiner Vorbereitung war die der Gegner nicht zu vergleichen. Endgiltigen Sieg aber hindert der wachsende, an Waffnung und Entschlußkraft zunehmende Widerstand der verbündeten Großmächte; hindert der Abscheu der Welt, sich von einem Volk beherrschen zu lassen, das sie durch seinen Hochmuth, seine blöde Verachtung, seine ewige Drohung beleidigt und in den entkräftenden Zustand bewaffneten, stets dem Krieg nahen Friedens gezwungen hat. Waffen wir, hinter der Front, uns also mit Geduld! Die ungeheure Mehrheit unseres Volkes fühlt, um was es in diesem Kriege geht; daß mit Deutschland ein Kompromiß nicht mehr möglich ist, der Kampf über Leben und Tod entscheiden muß. Die Nation ist geduldig und fest im Entschluß: weil sie von Frankreichs Unsterblichkeit überzeugt ist.\*

Der Abgeordnete Venizelos hat, acht Tage nach seinem Rücktritt aus dem Ministerpräsidium, in der Griechenkammer gesprochen. „Seit sieben Monaten zeigt die Entwicklung unseres politischen Lebens, daß wir uns von der Grundlage des Parlamentarismus gelöst haben. Auf dem Gebiet innerer Politik wird der mündige Wille des Volkes noch anerkannt; wenn wir aber auf die Leitung der Auswärtigen Angelegenheiten, auf die Richtung der nationalen Politik blicken, merken wir, wie völlig der Wahlspruch des Volkes

und die Stimme der von ihm Erwählten verkannt wird. Doch bei dieser Betrachtung will ich nicht länger weilen. Seit Griechenland aus dem Schutt seines Staatswesens erstand, hat es wohl nie eine so ernste Krisis erlebt, wie die von heute ist. Die Regierung hat den Vertrag, der uns an Serbien bindet, nicht erwähnt; und auf mir lastet die Pflicht, diesem Gegenstand auszubiegen. Doch wenn nie ein Vertrag dieser Art abgeschlossen worden wäre: dürfte man auch nur eine Minute lang zweifeln, daß wir das im Bularester Frieden gesicherte Gleichgewicht um jeden Preis wahren müssen? Dürften wir den Bulgaren gestatten, Serbien zu vernichten und sich danach in Vormacht zu strecken? Sollen wir warten, bis Serbien zerschmettert ist und unser Hauptgegner, Bulgarien, das unsere reichen Makedonenbezirke für sich heischt, uns ohne Genossen und Freunde findet und auch dem Hellenenstaat das Schicksal Serbiens zu bereiten sucht? Auf der Höhe unseres Heerwesens herrscht der Glaube an Deutschlands Sieg; besonders im Kopf der Männer, die im Bereich der deutschen Armee erzogen wurden. Um die Entscheidungsfrage zu beantworten, braucht man nicht Soldat zu sein. Da noch jezt, trotz der bewundernswerthen Organisation der Deutschen, nirgends ein zerschmetternder Streich gefallen ist, bin ich durchaus nicht sicher, ob die Gruppe des deutschen Kolosses stegen wird. Der Vorn, aus dem die andere Gruppe ihre Kraft, Menschen und Wirtschaftsgüter schöpft, ist uns Doppelte größer. Und für Deutschlands Feinde arbeitet die Zeit, die ihnen erlaubt, die unzulängliche Anfangsvorbereitung zu ergänzen. Unbestreitbar ist, daß uns nationale Pflicht an die Seite des Vierbundes weist. Bulgariens Drang in Vorherrschaft auf dem Balkan wäre für immer gebrochen, wenn die Partei, der es zugehört, unterläge; Griechenland könnte sich dehnen und auf Kleinasien hinübergreifen. Deutschland soll uns einen winzigen Landzuwachs in Mittelalbanien zugesagt und den Reichsumfang von heute verbürgt haben. Unverantwortliche erzählen mir, Monastir, der Vodekaneß und Kypros seien uns sicher. Kinder mögen glauben, gegen den Willen der Seebeherrscher sei ein Wandel im Insularbesthstand möglich. Der Krieg, den wir jezt scheuen, wird uns später aufgezungen werden: und dann werden wir einsam sein. Bedenket, wie das Reich aussah, als die Liberale Partei die Regierung übernahm, und in welche Maße sie es vergrößert hat. Hütel Euch, es durch blinde Politik wieder zu verkleinern!“

Nach durch Rußland tönt manchmal noch der Ruf: Wir werden siegen! Ihn aus der Kehle zu lassen, scheint nun sogar Baron Rosen bereit, der den Zaren in Belgrad, Tokio, Washington, Portsmouth vertrat und aus dessen geheimer Denkschrift (vom Lenz 1913) ich neulich, in den Nikolai-Hefen, Einiges erzählte. Rückkehr nach Asien, Verzicht auf den Balkan, Konstantinopel, die Meerengen den Panlawismus und die Befreiung unterjochter Bruderstämme: Das rieth der verrückte Balie den Reichssteuerleuten. Der Krieg, den er, fast so, wie er geworden, voraus sah, hat auch ihn, als wäre er ein deutscher Professor, Dichter oder Trachter, „umbdenken“ gelehrt. Was ihn abscheulich dünkte, ist ihm nun heilig; und frommer Ehrfurcht werth, was gestern Gräucl war. Ein Dreibund mit Deutschen und Oesterreichern? In seiner heißesten Hölle soll Satanas dieses Paß seinen Küchenjungen in die Pfanne verleihen. Rußland, sagt er (im Reichsrath), ist stolz und, trotz allem Leid, selig, weil es in einer Front mit den zwei großen Demokratien des Westens steht. Für Freiheit und Kultur. „In dem Kampf, der Rußland den civilisirtesten Völkern der Erde gesellt, kann es sich die Freundschaft der Kultur Menschheit nur dadurch wahren, daß es selbst sich auf die Höhe westlicher Gesittung hebt. Zwei Systeme ringen um Tod und Leben. Daß wir uns in das deutsche System einfangen ließen, ward uns zu Unheil. Nur das Gesetz darf herrschen; Knechtung niemals wieder geduldet werden. Rußland kämpft für Freiheit und Menschenrecht gegen den deutschen Militarismus.“ Und wird, versteht sich, siegen. Dem reuigen Sünder, der niedersteigt, klettert von unten einer entgegen: Plechanow, der grimmig gescheite Sozialdemokrat. Der schreibt aus Genf: „Seit den unruhigen Anfängen des siebzehnten Jahrhunderts drohte unserer russischen Erde nie mehr solche Gefahr. Sie muß alle Kräfte zur Vertheidigung raffen; und unsere Parteigenossen würden schlecht handeln, wenn sie durch unbedachte Politik diese Vertheidigung lähmten. Wirft Deutschland uns seinen Lasso um den Hals, dann hat unser russisches Proletariat, hat die ganze Arbeiterklasse darunter zu seufzen. Deshalb müssen die Sozialdemokraten in der Reichsduma unter allen Umständen für die Kriegskredite stimmen. Wer sie weigert, verräth das Volk; wer nicht mitstimmt, ist ein Feigling. Stimmet dafür! Wenn es wahr ist, daß Genosse Tschkeidze in den Ausschuß für die Reichsvertheidigung eintreten will, so saget ihm, daß ich mich seines Entschlusses von ganzem

Herzen freue und ihm große Folgschaft wünsche. Bedenket, Genossen, daß jezt Jeder für die Reichsvertheidigung sein muß.\* Reinerer Inbrunst loberte nicht aus der Seele der Ritter, die hinter der Kreuzfahne ins Heilige Land zogen. Revolution?

...Zügelst die Freude an Siegesposten; und wedet, Euch selbst und den Nachbarn, das Gewissen. Unsere Heere sind weit vornan: und der Krieg kann, dennoch, über den Winter hinaus währen. Wir wollen nicht Brüller: die das Maul aufreißen und, ungewaffnet, ungefähret, von den Brüdern draußen, ehe denn Ruhe werden darf, die Eroberung neuer Welten fordern. Das ist spottbillig, trägt von Rindvieh Dantgebrumm ein; und ist den Kriegern der erste Ausfuß am Leib der Volkheit. Traget Euer Gebein durchs Mordfeuer, da Ihr, Gaudiebe oder Grafen, so schlachtlustig seid. Wir wollen nicht Ermahnung in Patriotismus von gefahrlos Lugernden, denen der Krieg den Beutel füllt, den Sold doppelt, das Ansehen und den Machtbereich weitet, Frucht, Schachtgewächs, Waare hoch überzählt. Die müßten still sein; und redlich prüfen, ob ihre Wonne an der Helldenzeit nicht irgendwo an einem Schnürchen des Wunsches hängt, das Kriegsgeschäft noch hübsch gedeihlich zu verlängern. Wer Bescheidung räth, wird meist mürrisch angeschaut; läßt er sich davon nicht schrecken, so soll auch der anders Wollende den Tapferen loben. Wer aus blutrothem Flußbett Gold wäscht, braucht sich nicht immer zu schämen; soll Darbenden aber nicht Märtyrhingebung ans Vaterland, auch nicht Heldenvergottung predigen. Wir wollen nicht Wucherer: die dem Massennothstand für schlichten, unentbehrlichen Nährstoff mehr abmelken, als zur Deckung der Kosten, zum Leben des Händlers und der ihm Nächsten, zu Pfennigzuschlag langt. Nahrungsmittelwucher ist jezt Todsünde. Wer heute Fleisch-, Korn-, Gemüse-, Kartoffel-, „Konjunktur“ münzt, ist ein Schuft. Wer Butter speichert, damit der Preis noch höher springe, gehört an den Galgen; der Schaffner, der fastet, weil er den Jungen was Fettes ins Feld geschickt hat, dürfte ihn henken. Wir wollen anständig, andächtig sein; nicht Gößen zimmern noch uns brüsten, weil Andere froh für uns bluten. Des Römers wollen wir denken, der, wenn Mars auf goldenem Wagen durchs Gefild donnerte, das schnellste Roß mit Broten kränzte und dem gewaltigen Gott, daß er der Ausfaat und Ernte nicht tückisch sei, als Opfer auf den Altar legte.

## Bilanz am 30. Juni 1915.

Debet.		M.	pf.
Grundstücke . . . . .		899 374	17
Gebäude . . . . .		1 275 381	10
Arbeiter-Wohnhäuser . . . . .		109 203	50
Anschluss- u. Werkst.-Gleise . . . . .		188 124	49
Licht-, Heiz- u. Wasser-Anl. . . . .		108 184	—
Kraftanlage . . . . .		1	—
Werkzeugmaschinen . . . . .		1	—
Inventar . . . . .		1	—
Werkzeuge . . . . .		1	—
Möbilen und Utensilien . . . . .		1	—
Zeichnungen und Modelle . . . . .		1	—
Pferde, Wagen u. Automobile . . . . .		1	—
Materialien sowie halbfertige . . . . .			
Wagen und Flugzeuge . . . . .		1 419 602	25
Kassabestand . . . . .		16 222	27
Effekten . . . . .		9 669	50
Debitoren . . . . .		1 488 488	89
Kauttionen . . . . .		243 302	95
		5 337 900	08

  

Kredit.		M.	pf.
Vorzugs-Aktien . . . . .		2 000 000	—
Reservefonds . . . . .		847 447	26
Spezial-Reservefonds . . . . .		65 550	62
4½% Anleihe von 1899 . . . . .		288 500	—
4½% Schuldversch. v. 1907 . . . . .		717 500	—
4½% Schuldversch. v. 1912 . . . . .		679 500	—
Hypoth. auf Arbeiter-Wohnh. . . . .		100 000	—
4½% Anleihe-Tilgung v. 1899 . . . . .		1 500	—
4½% Schuldv.-Tilgung v. 1907 . . . . .		5 000	—
4½% Schuldv.-Tilgung v. 1912 . . . . .		24 500	—
4½% Anleihe-Zinsen von 1899 . . . . .		2 171	25
4½% Schuldv.-Zinsen v. 1907 . . . . .		8 578	10
4½% Schuldv.-Zinsen v. 1912 . . . . .		7 087	50
Dividende-Konto . . . . .		2 160	—
Kreditoren . . . . .		327 879	04
Aval-Konto . . . . .		243 302	96
Talonsteuer-Reserve . . . . .		14 500	—
Gewinn- und Verlust-Konto . . . . .		500 823	81
		5 337 900	08

## Gewinn- und Verlust-Rechnung.

Debet.		M.	pf.
Unkosten . . . . .		330 807	61
Abgaben . . . . .		32 897	20
Reparaturen . . . . .		28 982	72
Zinsen, Skonto u. Provisionen . . . . .		64 635	09
Abschreibungen . . . . .		382 478	51
Königseinnahmen . . . . .		500 823	81
		1 429 625	01

  

Kredit.		M.	pf.
Vortrag . . . . .		47 892	24
Waren-Konto . . . . .		1 427 732	80
		1 475 625	04

Gotha, den 3. September 1915.  
**Gothaer Waggonfabrik Aktien-Gesellschaft.**  
 A. Kandl.

In dem  
 besten Familien  
 erfährt man Stellung  
 durch die  
**Woffitsen**  
 Zeitung  
 Berlin SW 6, Villhainstraße

Thüringer Schwarzeck  
 Waldsanatorium  
 Bad Blankenburg — Thüringerwald  
 (Bez.-San.-Rat Dr. Wiedeburg)  
 für Kranke und Er-  
 holungsbedürftige,  
 ist auch während  
 des Krieges geöffnet  
 und besucht!  
 Ausführliche  
 bilderge-  
 schmackte  
 Prospekte  
 werden  
 kostenlos  
 versandt.

Prospekt  
 kostenlos

**Heintze &  
 Blanckertz**  
 Fabrik  
 Berlin  
 NO

Nr 695  
 Schreibfeder  
 mit Winkelspitze

Bestellungen  
auf dieEinbanddecke  
zum 92. Bande der „Zukunft“

(Nr. 40—52. IV. Quartal des XXIII. Jahrgangs).  
 elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Pressung etc. zum  
 Preise von Mark 1.60 werden von jeder Buchhandlung od. direkt  
 vom Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 2a  
 entgegengenommen.



Denkt  
an uns  
sendet

**Galem  
Aleikum  
Galem Gold**  
Zigaretten

**Willkommenste Liebesgabe!**

Preis: №  $\frac{3\frac{1}{2}}{3\frac{1}{2}}$  4 5 6 8 10 Pfg. d. Stck.

**Trustfrei! 20 Stck. feldpostmässig verpackt portofrei!**  
**50 Stck. feldpostmässig verpackt 10 Pf. Porto!**

Orient. Tabak- u. Cigaretten-Fabr. Yenidze Dresden  
Jnh. Hugo Zietz, Hoflieferant S.M. d. Königs v. Sachsen

Korporation der Kaufmannschaft von Berlin

**Handels-Hochschule Berlin**

Das amtliche Verzeichnis der Vorlesungen und Uebungen im Wintersemester 1915/16 nebst Stundenübersicht ist erschienen und kann zum Preise von 80 Pfg. durch den Verlag von GEORG REIMER, BERLIN W. 10, oder vom Sekretariat der Handels-Hochschule (Berlin C. 2, Spandauer Strasse 1) bezogen werden.

Erste Immatrikulation: Montag, den 25. Oktober.  
Beginn der Vorlesungen und Uebungen: Dienstag, den 26. Oktober.

Der Rektor; Eitzbacher.

## Zur gefl. Beachtung!

Diesjenigen Abonnenten, welche die „Zukunft“ bei der Post abonniert haben oder durch Postüberweisung erhalten, wollen sich bei Ausbleiben oder bei verspäteter Lieferung einer Nummer stets an den Briefträger oder die zuständige Bestell-Postanstalt wenden. Erst wenn Nachlieferung und Aufklärung nicht in angemessener Frist erfolgen, schreibe man unter Angabe der bereits unternommenen Schritte an den

**Verlag der Zukunft.**

Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a.





# AEG

**Metalldraht-Lampe**

## Richten Sie bitte

alle Zuschriften, die für den  
**Anzeigen-Teil**  
dieser Wochenschrift bestimmt  
sind, ausschließlich an

**Max Kirstein**

Alleinige Anzeigen-Annahme  
der Wochenschrift

**DIE ZUKUNFT**

Berlin SW68

**Markgrafenstr. Nr. 59**